

Der Arzt beim Schachspiel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-446094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das eidgenössische Lesekränzchen

Ihr Herrn der Schöpfung schweiget nun
Von Weiberklatscherei!
Denn, wenn man gackern hört ein Huhn,
So legt es auch ein Ei!

Gingegen, wenn die Hähne krähen,
Ob solo, ob im Chor,
Und auf ihr Manuskriptchen sehn,
So kommt das niemals vor . . .

Es fühlt sich jeder Oberhahn,
Kräht seine Litanei . . .
Sürruhr, das ist nicht wohlgetan,
Wie schön die Stimm' auch sei.

Wer Nationalrat heißen tut,
Der rede öppendie
Ein kernig Wort, mit freiem Mut,
Und zeige sein Genie!

Sonst steht er unterm Gockelhahn,
Wie sehr sein Kamm auch schwooll.
Weil jener nicht erst schreiben muß,
Bevor er reden soll.

's Sürileuli

Gut zurückgegeben

Zwei Bauernburschen, mehr wie arbeitscheu, aber
um so eifriger in der Lektüre von Nick Carter, Buffalo-
Bill und anderen Diebs- und Räuberromanen, ließen
sich durch die Bewunderung, die sie den einzelnen
Heldentaten entgegenbrachten, verleiten, selbst die
Wonne des Räubertums zu genießen. Aber schon
ihre ersten Streiche wurden ihnen verhängnisvoll.
Der eine stahl eine Uhr, der andere eine Kuh; beide
wurden bald ertwischt und ins Gefängnis gesteckt.
Zufälligerweise hatte man ihnen zwei Nachbargellen
zugeteilt. Um sich die Zeit zu vertreiben, fingen sie
an, sich gegenseitig zu necken und zu sticheln.

„Auf einmal rief der Kuhdieb dem anderen zu:
„Du, welli Siit isch es?“

Da gab der andere die prompte Antwort: „Grad
Siit zum Mäliche!“

D.

Der Arzt beim Schachspiel

Dem Dr. med. Schnell gelang es, seinem
Gegner schon nach wenigen perfiden Zügen
schachmatt zu bieten. „Ergib dich, Freund-
chen, du bist ein Mann des Todes!“ rief
der Arzt in seiner Siegesfreude.

„Ja ja, die Macht der Gewohnheit!“
brummte der Besiegte.

*

Zweifelhafte Zuverlässigkeit

Mit einem bis zum Neussersten vollgepackten Korb
am linken und einem eben solchen am rechten Arme
schritt die gute Köchin, schwitzend und püsend dem
Kaufe zu. Sie war auf dem Markte gewesen, um
Einkäufe für ihre Herrschaft zu machen.

Noch einen letzten Halt beim letzten Laden.

„Ich möchte gerne ein Kilo süße Butter.“

„Werde Ihnen das gleich abwiegen,“ meinte
der entgegenkommende Händler.

„Aber sehen Sie her, ich bin schon zu stark be-
laden.“

„Keine Angst nicht, ich werde Ihnen das so
leicht wie möglich machen.“

D.

Nicht unberechtigt

„Die Seiten sind vorbei, wo ein Mann
sich hinter den Unterrücken eines Weibes
verbergen konnte,“ sagte der Redner mit
großem Pathos.

„Jawohl,“ ertönte eine Stimme aus dem
Hintergrunde, „sie sind zu durchsichtig ge-
worden.“

S.

Mißverständnis

Herr Bemmchen ist, soes Knebbchen, auf die
Zürcher Marronimänner gut zu sprechen. Er hält
sie für die höflichsten Leute der Welt. Herr Bemmchen
ist so nemlich aus dem Lande, wo nicht nur die
schönen Mädchen, sondern auch die heftlichen Leute
wachsen dun. Dort gilt es für die erste Bildungs-
regel, das soll übrigens nicht nur auf die weißgrünen
Grenzpfähle beschränkt sein, sich jeglichem, was einem
in den Weg läuft, nach Nam und Art vorzustellen.
Herr Bemmchen war so gebildet, daß er oft bedauerte,
die Laternenpfähle zur Stummheit verdammt sehen
zu müssen, wenn er des nachts seinen Hut vor ihnen
zog. Sicherlich hätten sie sich ihrerseits auch gerne
vorgestellt. Aber auf der ersten Reise seines Lebens
mußte Herr Bemmchen die Erfahrung machen, daß
es anderswo ganz ferchterliche Barbaren gibt, die
noch so wenig von der Kultur beleckt sind, daß sie
noch gar keine Vorstellung von einer anständigen
Vorstellung haben. Er war nämlich der Held jener
berühmten Geschichte auf dem Dampfer im Marmel-
kanal, die so glänzend die turmhohe Ueberlegenheit
der grünweißen Heftlichkeit über das britische Bären-
häutertum dokumentierte. Saß da in die „Times“
vergraben auf dem Deck ein Engländer, dem sich
Herr Bemmchen, kaum er ihn gewittert hatte, pflicht-
schuldigt vorstellte. Mister John Bull las weiter.
Herr Bemmchen wiederholte seinen Versuch. Die
„Times“ rührten sich nicht. Die grünweiße Höflich-
keit fing zu schwitzen an und ging schweißwedelnd
um den britischen Eckstein herum. Der tat nicht
dergleichen. Ecksteine haben nun einmal so eine
stoische Ruhe gegen Hut ab-Sein hoch. Als Herr
Bemmchen von allen Seiten vergeblich seinen schönen
Samiliennamen anzubringen versucht hatte, pflanzte
er sich verzweifelt ein letztesmal vor der „Times“
auf: „Gestatten, mein Name is se Bemmchen
— Bemm-chen —!“ Da sah endlich der Brite
auf und sagte ruhig:

„I can't help it!“ (Ich kann nichts dafür.)

Herr Bemmchen verstand es nicht. Einestells
weil er nicht Englisch konnte, andernteils weil er es
auch dann nicht verstanden hätte. Er begriff nur,
daß ein Engländer keine Vorstellung von einer
korrekten Vorstellung hat und machte deshalb, um
nicht nocheinmal seine Perlen vor die nordischen
Säue zu werfen, die zweite Reise seines Lebens nach
dem Süden. Ging in die Schweiz. Nach Zürich.
Luftmandelte aus dem Bahnhof heraus. Ueber die
Senf-, auch Spargelbrücke genannt. Und begegnete
seinem großen Geschick. Das ihn die Zürcher Marroni-
männer als die heftlichsten Leute der Welt ansehen
und kennen lernen ließ. Das kam so. Herr Bemm-
chen stand mit dem Rücken gegen einen der duftenden
schwarzen Kessel und seine Augen gingen über in
der unbegreiflichen Sinfonie des Gelb, das über der
Limmat zusammenschlug. Da dröhnte plötzlich hinter
ihm eine Stimme:

„Heiße Marroni!“

Schruppich fuhr Herr Bemmchen auf dem Absatz
herum und stellte sich, strahlend über eine solche ent-
gegenkommende Heftlichkeit, seinerseits vor:

„Ah, sehr angenehm, heiße Bemmchen!“

Juvenal

Begründet

Srau (aus den Serien heimkehrend):

Aber warum, liebes Männchen, hast du
in deinen Briefen fortwährend die Anrede
gebraucht: „Keine teurere Filda?“

Mann: Nun, es ist doch alles teurer ge-
worden.

Et.

Am Telephon

Die Frau Kantonsrat steht am Telephon
in eifriger Unterhaltung mit ihrer Schneiderin.
Plötzlich bleibt jede Antwort aus; die Ver-
bindung ist unterbrochen. Hastig läutet sie
die Zentrale an und stellt empört die Frage:
„Sie, Sräulein, warum haben Sie mich
denn schon entbunden?“

*

Die relative Unzüchtigkeit

Ob was absolut unsittlich,
ob beziehungsweise bloß,
ist so leicht nicht unterscheidbar —
doch es gibt noch Salomos!

Also spricht das Babel an der
Spree zu dem Original:
Du kannst meinethalb passieren
vor dem hohen Tribunal.

Dahingegen sei des Teufels
eine jegliche Kopie,
denn wer eine solche herstellt,
ist halt doch ein bloßes Vieh.

Beispiel: absolut ist Kubens,
darum straffrei laut Tarif:
wer sie abmalt seine Bilder:
selbsterständlich relatio.

Wie gerecht, daß drum ins Loch er
laut Tarif marschieren muß!
Schmunzelnd greift nach Hut und Stocke
der Herr Bürokratus.

Am. Wie würde da beim Geiser-
brunnen lauten wohl der Spruch?
Einerseits ist er ein † † †,
andererseits bloß ein Genuch.

Abraham a Santa Clara

Unwissend

Die Marie, unser langjähriges, treues Dien-
mädchen, liebt die Musik sehr. Um ihr daher eine
Freude zu machen, schenkten wir ihr leithin ein Billett
für die Tonhalle. War es, daß die Toilette sie zu
lange in Anspruch nahm, oder hat sie vor dem Weg-
gehen noch alles Geschirr gewaschen, ich kann das
nicht entscheiden, jedenfalls kam die gute Marie
mit etwa fünf oder zehn Minuten Verspätung ins
Konzert. Wie sie in den Saal trat, spielte man eben
ein Stück von Beethovens.

„Was wird gespielt?“ fragte sie die Garderobefrau,
die ihr den Platz anwies.

„Die neunte Symphonie.“

„Was, die neunte? Des hätt i jetzt doch net denkt,
daß i so spät dra bin.“

D.



Kägel: Hälf Gott, Chueri,
dä Herbst händers'r ver-
dammt streng bis'r —
Chueri: Chönt nüd säge,
wüßt nüd mege was.

Kägel: Ja nüd mege em wärre,
i meine, will'r fast müend
es Paar Bodine durlaufe,
bis'r wieder zun eim chönd,
wo'r Gufer händ.

Chueri: Stimmti scho, wenn
i d'Kappe heit dezue, harhin-
gäge ist dä Herbst's Süßerle
kei Liebesbeschäftigung für Chuerene; do bruch'ti scho
meh Santine, wenn de Halbliter en Stranke und
ein-zwanzg chöst.

Kägel: Ja nu, wenn's dr Sage langwiltig ist, chönder
ja amigs ä chli uf d'Turbinen ue goge dem Kan-
tonsrat gan ablosen und dem Stadtrath.

Chueri: Ihr händ ä no en Bigriff von irdische
Gnässe, wenn Ihr das für en Erlas für e Sufer-
reis aluegid; do giengli fast no lieber i's Ständli,
— wenn gwirtheit wurd, weder dere Matäri go
zuelfe, wo'r die Sit her vertischgerieret.

Kägel: Sunderheitti am leiste Samstag, wo'r ä so
en ebige Brelahggerei gha händ im Stadtrath wege
dem Supmissionswäse; nimmt mi nu Wunder,
was da na für apardigi Geseher brucht und
fäb nimmts mi, d'Priuat-Gschäfter chönd ihri Arbeit
ä vergä, ohni daß en iedere Scheereffschlifer sin
Gänf derue git.

Chueri: Ihr meined, es sott nu ein Baregraph gä:
Es darf nicht beschiffen werden, Punkt.

Kägel: Nüd ämal fäb, fäb stah'ti scho i dr heilige
Gschriift.

Chueri: O du guets Kägel, wie häst du no en
uschuldigs Gmüeth! Merkti dr ä kä Mensch a,
wie mänge Bennerwage faul Gepfel und Zwetschge
scho verchauft häst, wenn di nüd kännt.

Kägel: Mit Ihne händ i na nie Säu ghüet, Chüereli,
fäb hänt!